

**Österreichisches Schlößchen in Radolfzell a. B.:**  
**Baugeschichte, Instandsetzungen, kunsthistorische Würdigung**

Von Elfriede Schulze-Battmann, Freiburg



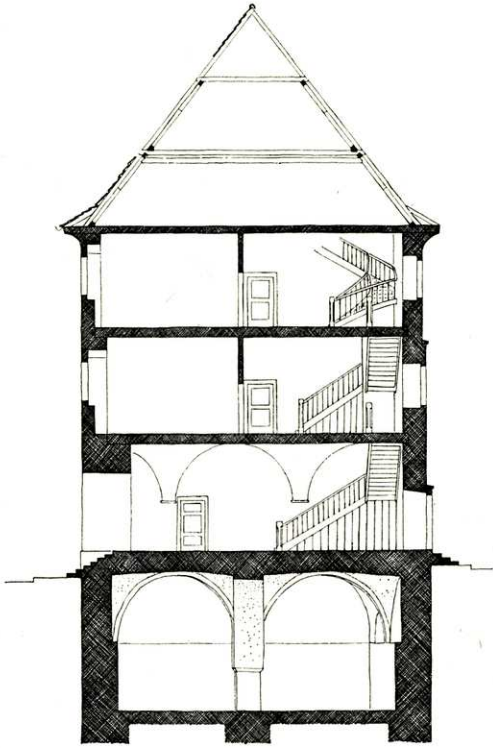
Westturm und Westgiebel nach der Renovation

Östlich vom Münster, an zwei Seiten von Bäumen umgeben, überragt das Österreichische Schlößchen als zweiter Akzent, frei im Platz stehend wie das gotische Gotteshaus, die niedrigeren Häuser, die den Marktplatz und den Kirchplatz begrenzen. Von der Baugeschichte und dem wechselvollen Schicksal dieses stattlichen Steinhauses war bisher erstaunlich wenig bekannt. In dankenswerter Weise hat Herr Kreisarchivar Dr. Götz auf wiederholte Fragen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege

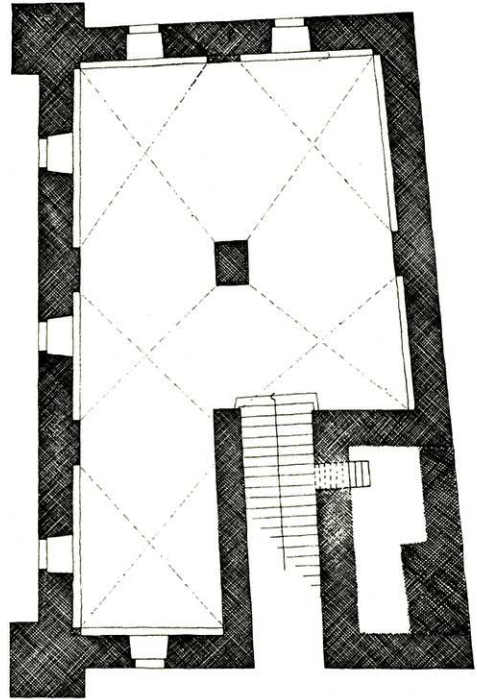
in Freiburg über die Entstehung des Gebäudes nach zunächst vergeblichen Anfragen im Innsbrucker Landesarchiv und aussichtslos erscheinenden Nachforschungen in deutschen Archiven kürzlich doch noch einige nähere Angaben herausgefunden, die in den vorstehenden Seiten von ihm zusammengestellt sind. Es kann deshalb auf sie hingewiesen werden, ohne sie – wie auch die dort genannte Literatur – ausführlich zu zitieren.

Nach diesen Archivalien ist der „Neue Bau am Hof“, wie er zunächst genannt wurde, ab 1617 geplant (1617 erwarb die Stadt zwei Chorherrenhäuser) und 1619 bis 1620 für den Erzherzog Leopold V., der damals in Tirol und den österreichischen Vorlanden regierte, auf Kosten der Stadt Radolfzell von einheimischen Baumeistern, Steinmetzen und Handwerkern errichtet worden. 1620 ist der Außenbau vermutlich bis auf Kleinigkeiten fertig gewesen, als man das Wappen und das Hauptportal mit dieser Jahreszahl an der Südseite einsetzte. Bei dem allein überlieferten Besuch Erzherzogs Leopold V. im Jahre 1623 in Radolfzell wird wohl das einzige Mal im frühen 17. Jh. ein Vertreter des österreichischen Herrscherhauses das Gebäude gesehen und der Stadt für seine Errichtung gedankt haben. Das Innere des Schloßchens wurde jedoch in den folgenden Jahren wegen der finanziellen und politischen Nöte, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte, nicht ausgebaut. Es ist dann als Fruchtschütte und Speicher verwendet worden, bis es in den Jahren vor 1735 zum Rathaus ausgebaut werden konnte. Mit unwesentlichen Veränderungen ist es trotz verschiedenartiger späterer Verwendung bis heute erhalten geblieben.

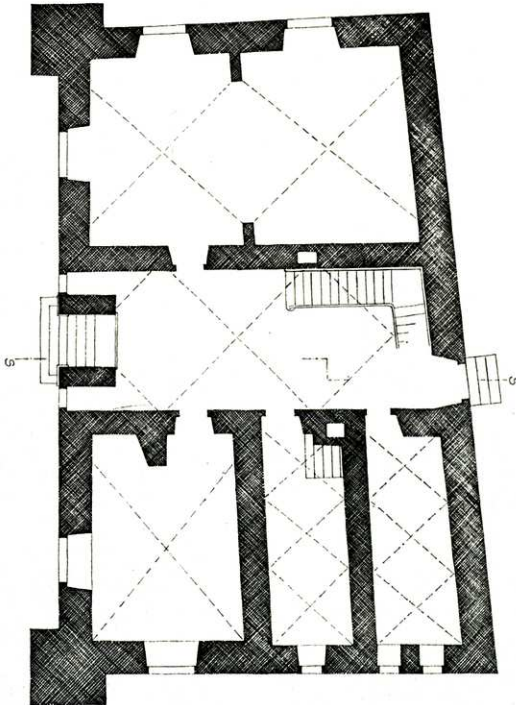
Beim ersten Anblick wirkt das dreistöckige Schloßchen mit seinen beiden Staffelgiebeln (Firsthöhe: 21,50 m) und mit der durch das reiche Portal an der Südseite besonders betonten Hauptfront, die von zwei Ecktürmchen flankiert wird, wie ein einheitlicher Bau. Betrachtet man ihn aber näher, fallen einige Abweichungen vom üblichen symmetrischen Schema auf, so an der breiteren Ostseite, daß die Mittelfenster und das Rundbogentor des Kellereingangs nördlich der Mittelachse liegen. Allein ein kleines Rechteckfenster wenig unter dem First mit der bekrönenden Steinkugel sitzt in der Mitte. Am Westgiebel haben die oberen Geschosse je zwei zweigeteilte Fenster, während der Ostgiebel drei nebeneinander liegende Fenstergruppen hat, die aber nicht gleich sind, d. h. die nördlichen Fenster sind nicht zweigeteilt, es sind vielmehr zwei nicht weit von einander stehende Einzelfenster im Erdgeschoß und in den folgenden Geschossen. So sind auch die beiden östlichen Fenster der Nordseite gebildet. Auffallend ist auch, daß die obere Aufzugsöffnung am Ostgiebel größer als die untere ist – beide wirken jetzt verglast als zu groß im Vergleich mit den unteren Fenstern. Wir vermuten nach all dem, daß die auch gesondert unterkellerte NO Ecke einschließlich der genannten Fenster an ihren beiden Seiten von einem Vorgängerbau, vielleicht sogar bis zum ersten Giebelgeschoß übernommen worden ist und daß man zumindest die östliche Erdgeschoßmauer weiter nach Süden für den Neubau verwendet und den Giebel beim Umbau verbreitert hat. Die beiden nördlichen Fenster im Erdgeschoß waren früher spitzbogig, sie zeichneten sich in der Form deutlich vor der Instandsetzung unter abgesprungenem Putz ab und sind jetzt noch innen (im Heizungskeller) zu sehen. Die Gewölbe sind im älteren Teil des Erdgeschosses steiler als die aller übrigen Räume. An den Grundrissen des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses fallen die dicken Mauern auf, die die Räume im Nordosten des Gebäudes trennen. Die kurzen Hinweise in den Ratsprotokollen und auf summarischen Stadtgrundrissen und Vogelschaubildern des



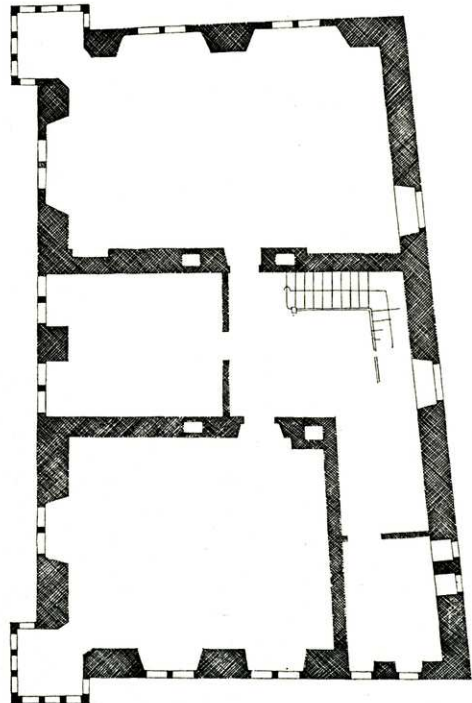
Schnitt



Keller



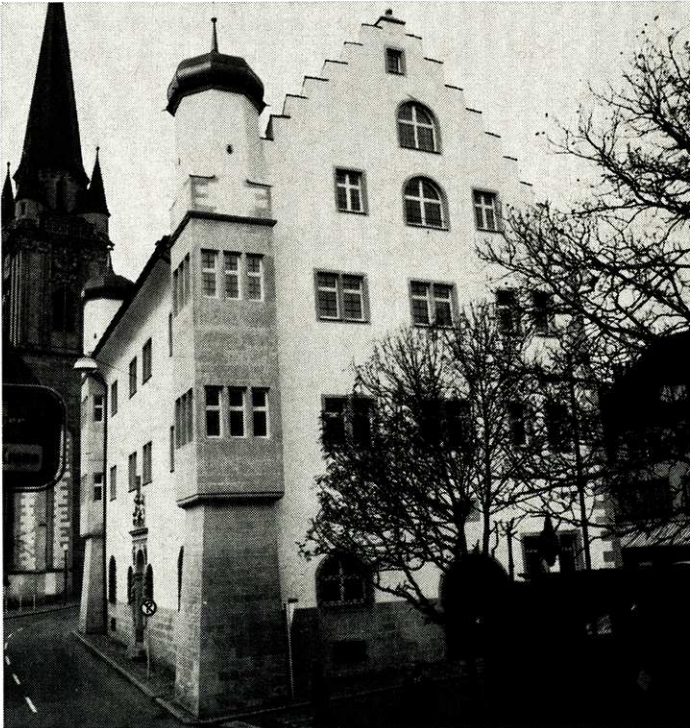
Erdgeschoß



1. und 2. Obergeschoß



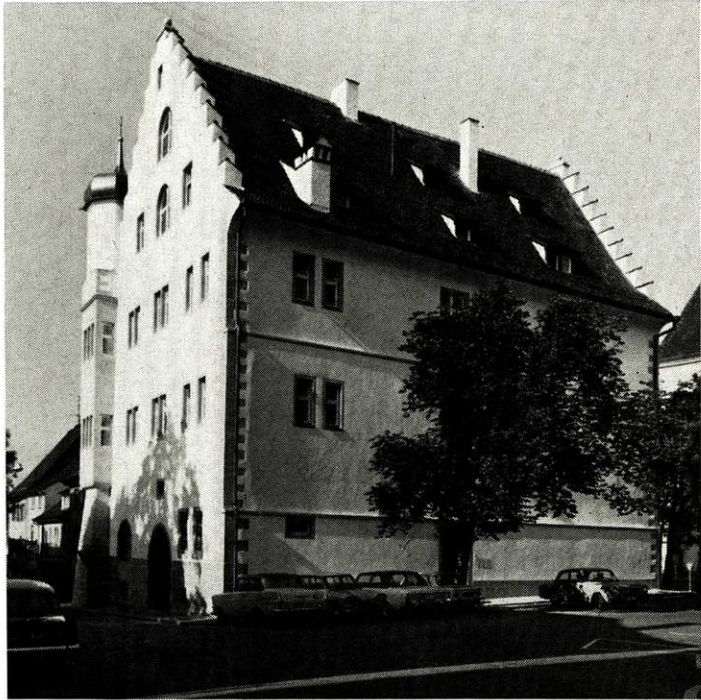
Südfront mit Hauptportal  
nach der Renovation



Ostturm und Ostgiebel nach  
der Renovation

16. und 17. Jh. werden durch diese noch heute sichtbaren baulichen Eigenarten belegt. Ganz offensichtlich war der Platz für den Neubau knapp, man mußte bereits überbautes Gelände benutzen und hat, vermutlich aus Sparsamkeit, alten Mauerbestand weiterverwendet. Kein Wunder, daß der Maurer für die Ostwand  $\frac{1}{2}$  Gulden mehr pro Klafter — für das „Flickwerk“, heißt es — bekommt als für die anderen drei Mauern. Der große Keller mit der steilen Treppe von der Ostseite aus und mit der mächtigen Mittelsäule und fünf Kreuzgewölben (Scheitelhöhe 5,3 m) mußte sich dem älteren tonnengewölbten zweistöckigen des Altbaues angliedern. Die Flucht der Nordmauer des alten Baues wurde fortgesetzt, wahrscheinlich auch bedingt durch

Nord- und Ostfassade nach der Renovation



Grundstücksgrenzen. Deshalb ist die westliche Giebelseite auch schmaler als die östliche und beide Ecken des Gebäudes an der Nordseite haben keine rechten Winkel. Auch die südliche Hauptfassade (Länge 23,65 m) ist nicht ganz symmetrisch gegliedert trotz des Portals in der Mitte, das in die durchgehende Eingangshalle führt. Sie hat ein sandsteinernes geschwungenes Brunnenbecken an der östlichen Längswand und steinerne Türgewände mit Hohlkehlen — das mittlere der Ostwand mit Birnstab —. Das nördlichste der drei Kreuzgewölbe ist durch den späteren Einbau der Innentreppe angeschnitten. Reisser vermutet ursprünglich einen Wendelstein an der Nordfront, vor dem heutigen rückwärtigen Eingang, der übrigens nicht in der Mitte dieser Seite sitzt. Durch Einbau eines Luftschuttkellers im letzten Weltkrieg ist der historische Bestand an Fundamenten vor diesem Eingang zerstört, bei den jüngsten Instandsetzungsmaßnahmen der Boden dort kaum geöffnet worden. Die heutige Innentreppe läuft in der Anlage noch wie die des 18. Jh. Das sieht man an

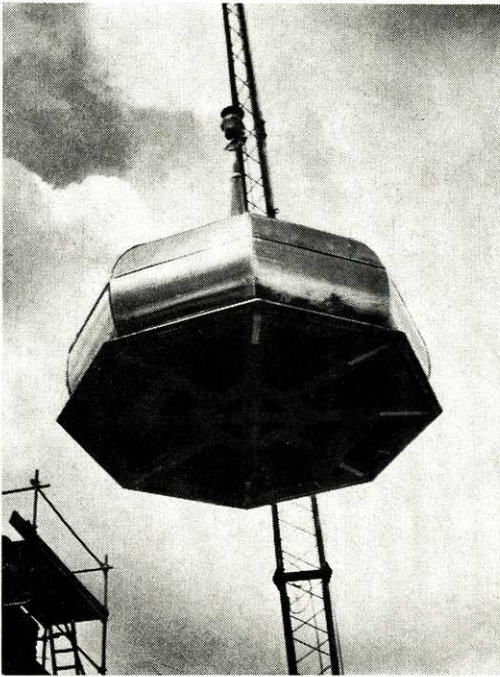
der Aufteilung und den Aussparungen der Stuckdecken in den oberen Stockwerken. Sie stammen alle stilistisch (Bandelwerk) aus den dreißiger Jahren des 18. Jhs., wurden also zum Schmuck des Rathauses angebracht. Im ersten Obergeschoß ging das Treppenhaus ursprünglich bis zur Südfassade durch, die Stuckdecke ist seit dem 19. Jh. durch eine Zwischenwand zerschnitten. Der Stuck im Vorderraum ist jetzt nach altem Befund farbig gegliedert, ebenso der im östlichen Ecksaal, dessen Eingang ein steinernes Türgewände mit Wulst-Profil hat, während alle anderen Türen in einfacheren hölzernen sitzen, teilweise noch mit Beschlägen aus dem 18. Jh.. Im 2. Obergeschoß war im Osteckraum ein Stück der Decke, an der kein Stuck erhalten war, heruntergefallen. Dabei zeigten sich profilierte Balken, die möglicherweise noch



Ostgiebel des Österreichischen Schloßchen vor der Renovierung 1966. Rechts unten zwei schmale Fenster mit Resten gotischer Bögen

vom Vorgängerbau stammen. An der Südwand dieses Raumes kamen beim Putzabstreifen seitlich vom östlichen Fenster zugemauerte Teile zum Vorschein. Das Fenster war also früher breiter und anders eingeteilt. Im ersten Giebelgeschoß wurde im 19. Jh. eine Wohnung eingebaut, damals sind wohl die beiden Gaupen an der Südseite des Daches verbreitert worden, während die beiden Reihen von Gaupen und ein Kaminkopf auf der Nordseite des Daches noch barocken Charakter haben.

Bei den Renovierungsarbeiten 1842 gab es andere Läden und Fensterunterteilungen im Erdgeschoß. Damals müssen wohl auch schon aus statischen Gründen die Erkerfenster um zwei Drittel zugemauert worden sein, so daß an jeder Seite nur ein schmaler Flügel offen blieb. In den Korrespondenzen mit dem Großherzoglichen Konservator der öffentlichen Baudenkmale in Karlsruhe über die dringenden Instandsetzungen an den Ecktürmen ist von 1912 - 1914 mehrmals davon die Rede, daß man sie so verklammern und mit Eisenstützen versehen müsse, daß verhütet würde, die Fenster jemals wieder zuzubauen. Eine Aufnahme von German Wolf im Stadtarchiv zu Konstanz zeigt den desolaten Zustand des Schloßchens vor der gerade noch vor Beginn des ersten Weltkrieges abgeschlossenen Instandsetzung, mit diesen



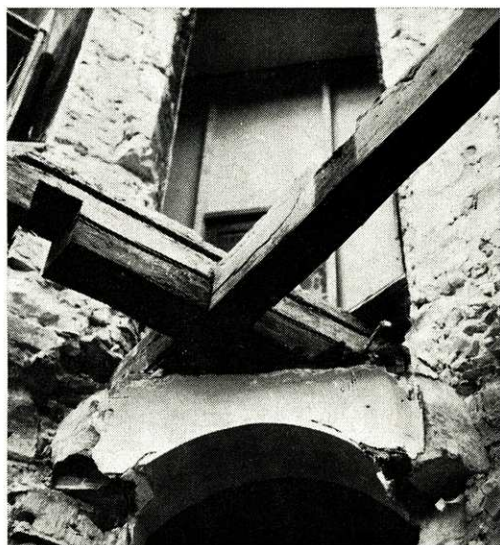
Neuer Turmhelm bei der Anbringung



Neuer Helm des Ostturmes

schmalen Fenstern, ohne Eckquader im Norden und mit vorgesetzten Platten am Sockel. In den zwanziger Jahren bezeichnet der Konservator die Instandsetzung als befriedigend.

Den akuten Anlaß zur Instandsetzung 1966/67, über deren Notwendigkeit zwischen der Stadtverwaltung und der Staatl. Denkmalpflege sowie ihrer Kreisstelle in Konstanz schon ein Jahrzehnt korrespondiert und verhandelt worden war, gaben wiederum wie vor rund fünfzig Jahren die beiden Ecktürme. Den schwerwiegendsten Schaden verursacht der durch Bodenseefeuchtigkeit und Industrieabgase jetzt rasch fortschreitende Verwitterungsprozeß an allen Teilen aus Rorschacher Sandstein. Hinzu kommen die Erschütterungen durch vorbeifahrende Lastentransporte. Besonders drohend und den Durchgangsverkehr gefährdend war das Abschiefern der Sandsteinquader an dem der Witterung stärker ausgesetzten SW Türmchen. Es bestand auch Einsturzgefahr, die bei näherer Untersuchung tatsächlich groß war. Man beschloß, zunächst diesen Turm bis unterhalb der oberen Fenster abzutragen und in Natursteinquadern wieder aufzumauern, den oberen Teil – ungefähr ab Dachgesimshöhe – und den achteckigen Teil darüber wieder mit Ziegelsteinen unter Verwendung des alten Materials zu errichten und ihn an den Ecken wieder mit Steinquadern zu fassen. Voraussetzung für den originalgetreuen Wiederaufbau war ein genauer numerierter Steinplan, den das Staatl. Amt für Denkmalpflege mit Hilfe zweier Baureferendare und des Stadtbauamtes nach Vermessung von der Feuerleiter und den Räumen aus hergestellt hatte. Beim Abbau kamen jedoch große Mauerrisse zum Vorschein, die den ganzen Turm und die Gebäudeecke statisch gefährdeten. Man entschloß sich daher, den Turm bis zum Fuß abzutragen und das Mauerwerk



Deckengebälk über 1. Obergeschoß des SO-Turmes mit Stichbogen aus der Barockzeit am Durchgang zum Ecksaal

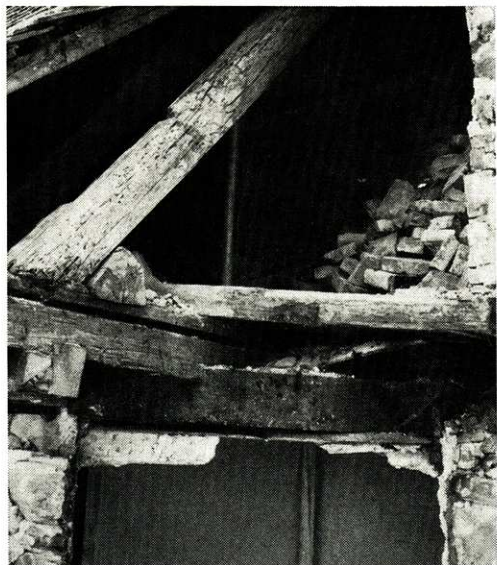


Neue Betondecke und Verankerung der Ecktürmchen oberhalb des Schaftes

gründlich durch Stahlklammern zu sichern und die unterste Decke über dem Schaft in Beton zu konstruieren, um den Turm gut verankern zu können. Dies alles verursachte viel Zeitverlust und Mehrkosten. In nicht spaltbarem Rorschacher Sandstein wurden dann die in annähernden Größen gelieferten, teilweise schon steinmetzmäßig bearbeiteten Quader (Stärke 20 cm) an Ort und Stelle mühsam zurecht-



Turmschaft SO-Seite, unterster stehengebliebener Teil



Anschluß des SO-Turmes an Dachschräge. Zustand vor der Erneuerung



gehauen und die Oberfläche endgültig mit dem Schariereisen fertig bearbeitet. Die kleinen Unregelmäßigkeiten, z. B. die nicht rechtwinkeligen Steine des historischen Baus wurden nach Möglichkeit beibehalten, auch der so typische Anlauf der Wände nach oben. Besonders schwierig war auch der Ab- und Aufbau des Kupferhelms, woran die Radolfzeller Bevölkerung höchst interessiert teilnahm. Der neue wurde besser abgedichtet, der Durchmesser des Schaftes etwas vergrößert wegen des günstigeren Wasserablaufes und der inneren Entlüftung des Helmes. Auch seine Holzkonstruktion wurde ganz erneuert und Goldknauf und Wetterfahne instandgesetzt. Nach dem Wiederaufbau des Westtürmchens mußte, wie sich bei näherer Untersuchung herausstellte, auch das östliche genau so weit abgebaut und in gleicher Weise gesichert wieder errichtet werden. Sicherung und Verklammerung von 1913/14 hatten also immerhin über fünfzig Jahre gehalten.

Die untere schräg anlaufende Sockelzone der Türme wurde wie der ganze Sockel des Gebäudes aus Sandsteinquadern mit einem Verfahren auf Silikatbasis ergänzt und gefestigt, ebenso die Eckquaderung, die die Nordecken faßt. Das stark an den Längsseiten vorragende geschwungene barocke im Süden in Ziegeln gemauerte, im Norden aus Holz bestehende verputzte Gesims wurde geflickt und ergänzt, die Dachrinnen und Abfallrohre, sowie die Wasser ableitenden Fenstergesimse in Kupfer ausgeführt, das Dach selbst unter Verwendung alter Biberschwänze umgedeckt, nachdem der mächtige, erstaunlich gut erhaltene Dachstuhl saniert und entwurmt worden war. Die Gewände sind teilweise mit altem Material erneuert — im Erdgeschoß mit Hohlkehlen und den vorhandenen geschmiedeten Gittern —, die Fenster selbst dem historischen Vorbild, soweit später verändert, angeglichen, die Unterteilung in Bleisprossen ausgeführt. Die Türen wurden mit geringen Abänderungen den vorhandenen nachgebildet, die Mittelfelder mit Vierblatt — statt wie früher in Holz geschnitzt — in Eisen gegossen. Zuletzt wurde das ganze, aus Sandsteinen, Wacken und Ziegeln ziemlich unregelmäßig aufgemauerte Gebäude mit Mineraledeputz in gebrochenem Weiß verputzt. Sämtliche alten und ausgebesserten Sandsteine erhielten einen dem natürlichen Grau des Rorschacher Sandsteins ähnlichen Ton. Die einfachen Horizontalgesimse gliedern so die schlichte Nordfassade gut. Die neuen Türme sind nur mit Silikon gestrichen. Die Gesamtinstandsetzung war gerade bis zur 700-Jahrfeier der Stadt fertig.

Das Hauptportal war ausgebessert, das — vom 1. Weltkrieg unterbrochen bis 1921 — erneuert worden war. Es wurde in Grautönen abgesetzt, als das Wappen, das zuletzt 1842 ersetzt und später nur ausgebessert worden war, in neuem Rorschacher Sandstein 1968 — den vorhandenen Vorlagen mit geringen Abweichungen nachgebildet — eingesetzt worden war. Das von Löwen gehaltene Wappen Österreichs erhielt leuchtende Farben, ebenso wurden die Wappen von Altösterreich und der Stadt Radolfzell am Portal selbst heraldisch tingiert. Dieser einzige bildhauerische Schmuck des Schloßchens stammt zweifellos stilistisch aus der Zeit um 1620. In den Ratsprotokollen werden verschiedene Baumeister, die zugleich Bürgermeister waren, und Steinmetzen namentlich genannt. Bürgermeister Johann Harscher bekommt 1619 für Visierungen eine Vergütung und soll sich auch um die Bauleitung kümmern. Der Entwurf für den Neubau dürfte demnach von ihm stammen. Am 20 August 1620 wird ein Vertrag für das Türgericht und andere Steinarbeiten vom Stadtrat mit den Baumeistern und Steinmetzen ratifiziert. Steinmetzmeister Balthasar Wiedenmann soll laut Protokoll vom 27. September 1621 einen zweiten Meister, Jakob Braun "auch brauchen und anstellen". Im Beschlagwerk des Türgerichts am Hauptportal

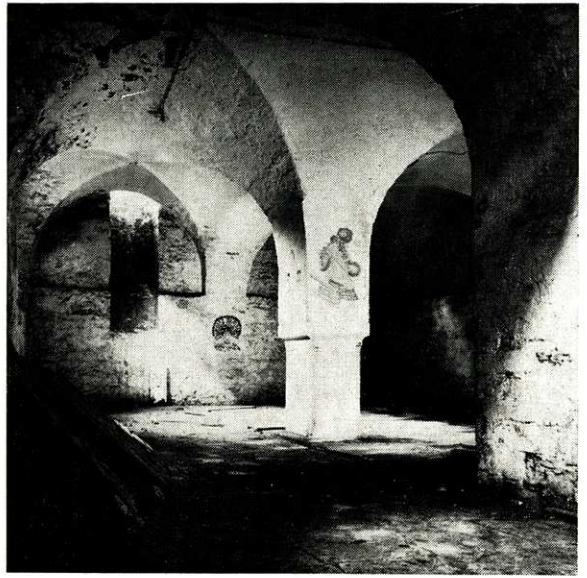
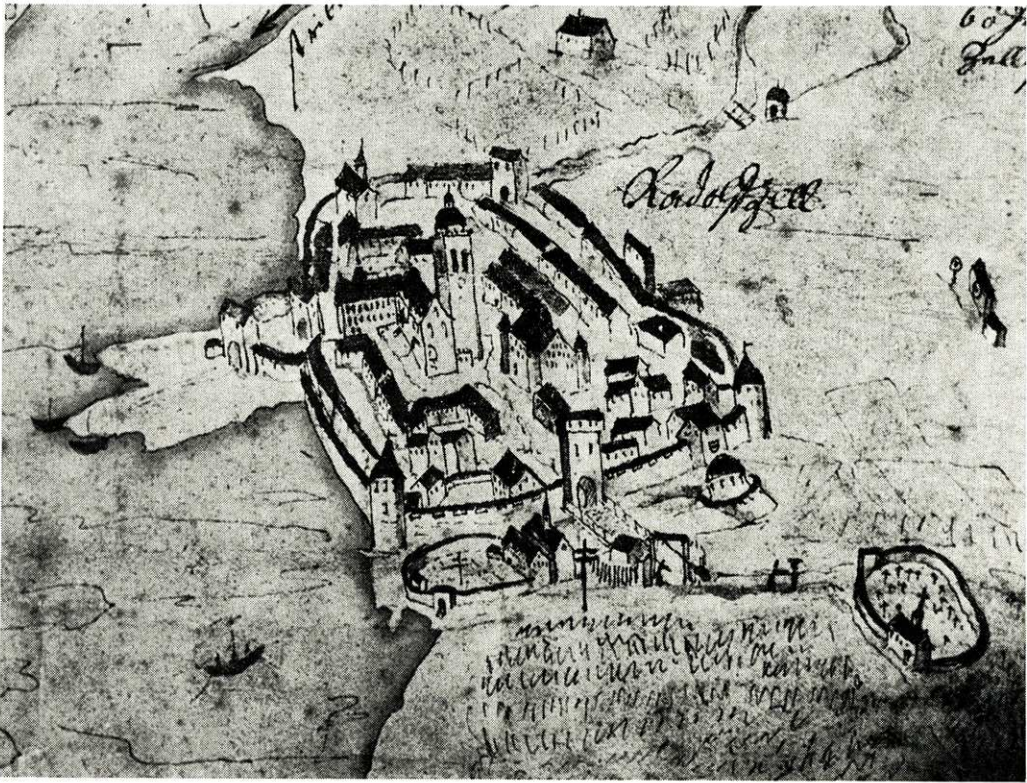


Bild links: Hauptportal. Über dem Eingang die Kopie des von zwei goldenen Löwen gehaltenen österreichischen rot-weiß-roten Bindschildes. Darunter links vom Betrachter das Wappen Alt-(Nieder-) Österreichs, rechts dasjenige der Stadt Radolfzell. Über den Hermen im Bandelwerk die Initialen der Steinmetzen.

Bild rechts: Blick von SO in den großen Keller von 1620 mit Bemalung für seine letzte Verwendung als Fasnachtskeller.

zeigt sich links ein J und ein nach links gekehrtes B, rechts in der gleichen Höhe ein W. Wenn diese Buchstaben bei früheren Erneuerungen nicht verändert worden sind, könnte man sie als Initialen der beiden genannten Meister deuten, die unauffällig angaben, daß sie das Portal gemacht haben.

Nach der kurzen Schilderung der Entstehungsgeschichte des Österreichischen Schloßchens und seiner letzten Instandsetzung, ist es nun kunsthistorisch einzuordnen und zu werten. Reisser hat es mit Recht in seinem Aufsatz „Schlösser und Burgen des Untersees“ 1926 zu den Landsitzen gerechnet, die den Burgencharakter noch weiterführen, ohne für Wehrzwecke geplant zu sein. Zu denken ist auch an das Schloß in Schlatt u. Kr. mit mehreckigen Türmchen. Die Türme haben ihre Bedeutung für die Befestigung verloren. Am Radolfzeller Schloßchen schmücken sie auf hohen Schäften als Erkertürme die Fassade einer repräsentativen Stadtwohnung eines Fürsten. Ihre lichten Kabinette, die jetzt wieder durch hohe Stichbogenöffnungen – statt kleinen Türen – in die Ecksäle einbezogen sind, eigneten sich vortrefflich für höfische Geselligkeit mit den prachtvollen Rundblicken über die Stadt, den See und die Hügellandschaft bis zur Alpenkette. Die Schießscharten am Achteck waren wohl von vornherein dekorativ gedacht. Die welschen Hauben geben eine heitere Bekrönung ab. Auf zwei Ansichten von Radolfzell hat das Schloßchen vier Türme: Auf einem kolorierten Vogelschaubild des 17. Jh. im Generallandesarchiv in Karlsruhe (s. Götz, Geschichte der Stadt Radolfzell, 1967 S. 81) sind sie wehrhaft, sich kaum verjüngend dargestellt. Da die Ostseite mehr Fenster zeigt, als dort jemals gewesen sein können,



Ausschnitt aus einem Vogelschaubild von Radolfzell und den umliegenden Ortschaften. Rechts neben dem Münster das Österreichische Schloßchen mit 4 (!) Türmen. Kolorierte Federzeichnung aus dem 17. Jh. Original im Bad. GLA Karlsruhe

dürfte die Zeichnung auch an anderen Punkten nicht allzu genau sein. Auf dem kleinen Kupferstich neben der Titelseite des Hausherrenbuches von 1745 (s. Berner, Die Radolfzeller Hausherren, Radolfzell 1953) flankieren den Ostgiebel deutlich zwei Türme. Bei den Instandsetzungsarbeiten fanden sich jedoch am Mauerwerk und dem Dachgebälk an den Ecken der Nordseite keine Spuren, die auf frühere Turmbauten hingewiesen hätten. Nach dem üblichen Rechteckbau eines Schlosses im späten Mittelalter und der Renaissance ist es naheliegend, an jeder Ecke einen Turm anzusetzen. Dieses Schema wird dem Zeichner des Vogelschaublattes vorgeschwebt haben oder er hat die Pläne der Ratsherren gekannt, die vermutlich zunächst auch vier Türme errichten wollten, was dann aus Mangel an Raum bei den engen Parzellen des mittelalterlichen Stadtgrundrisses nicht verwirklicht werden konnte. Der Kupferstecher des Hausherrenbuches hat wahrscheinlich Details der älteren Stadtansicht ohne Vergleich mit der Wirklichkeit übernommen, so wie Peter Albert in seinem umfassenden Band über die Geschichte der Stadt auch vier Türme erwähnt. Gegen Ende des 19. Jh. haben die nördlichen bestimmt nicht mehr gestanden. Wir glauben vielmehr, daß sie wegen des Dreißigjährigen Krieges, wenn sie überhaupt geplant waren, nicht errichtet werden konnten, daß sogar der sicherlich vor der Eingangstür der Nordseite geplante Treppenturm nicht ausgeführt wurde. Wir vermuten,

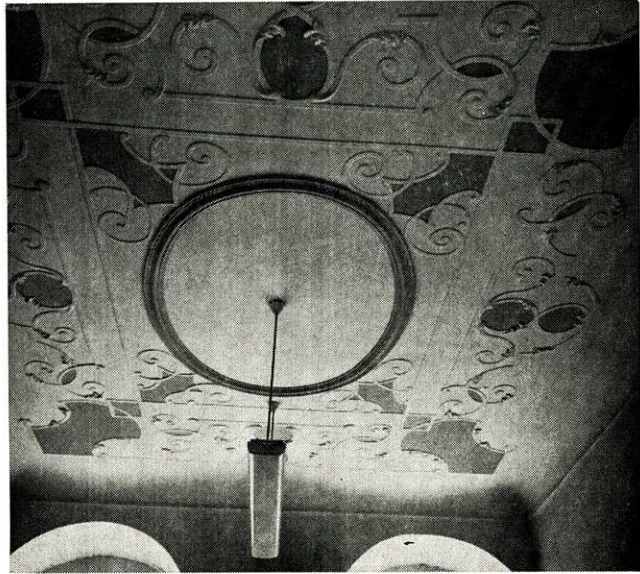


Kupferstich und Titelblatt des von Pater Philipp Fischer im Jahr 1745 herausgegebenen Hausherrenbüchleins, das Berichte über das Leben und die Wundertaten der Heiligen Theopont, Senes und Zeno sowie Gebete und Andachten zu Ehren der Radolfszeller Stadtpatrone enthält. Rechts neben dem Münster das Österreichische Schlößchen mit 2 Türmen am Ostgiebel

daß um 1620 nur das Erdgeschoß mit seinen Gewölben fertiggeworden ist und der weitere Ausbau wie überliefert erst im 18. Jh. für den neuen Verwendungszweck durchgeführt werden konnte.

In Radolfszell haben sich noch zwei große Staffelgiebelbauten erhalten, die mit dem Schlößchen verglichen werden können: Die „Untere Höll“ (Höllstr. 17), ein Fürstenberger Hof, der ab 1540 genannt wird. Die Längsseite mit dem Eingang ähnelt in der Horizontalgliederung der Nordfassade des Schlößchens, was auch wieder darauf hinweisen könnte, daß älterer Mauerbestand übernommen wurde. Das andere, ebenfalls fürstenbergische „Hohe Haus“ (Höllstr. 12), das als Amtshaus, Fruchtschütte und Torkel diente, trägt die Jahreszahl 1602 und hat ähnliche Giebel. Das früher entstandene Ritterschaftshaus, dessen Baugeschichte noch ungeklärt ist, hat auch ein Baudatum 1626, ist aber später stark verändert worden. An einzelnen Baugliedern sind jedoch Parallelen festzustellen. Dieser schöne, vorwiegend auch aus der Renaissancezeit stammende Bau liegt weniger auffallend in der ansteigenden Häuser-

Nach alten Farbresten 1966 neu  
angestrichene Stuckdecke im  
Mittelraum des 1. Obergeschosses  
aus der Zeit um 1735



reihe, gegenüber der Münsterfassade als unser Schlößchen oben auf dem Platz, das sich in seiner Größe und vornehmen Eleganz deutlich von den übrigen Häusern abhebt. Sein mit Hermen und Fruchtkapitellen und feinem Beschlagornament geschmückte Hauptportal ist ein schönes Beispiel der Bildhauerkunst der Renaissance im südwestdeutschen Raum. Da die Häuser gegenüber der Fassade später aufgestockt wurden, wird es an der verkehrsreichen Straße leider weniger beachtet als es verdient. Nach der guten Instandsetzung des wertvollen Baudenkmals und der farbigen Fassung der Wappen fällt das Ganze wieder mehr ins Auge und ist eine große Bereicherung im Stadtbild.

Nach dem außerordentlichen Einsatz der Stadt für seine Außeninstandsetzung, die auch der Staat und Landkreis Konstanz unterstützten, ist anzunehmen, daß sich seine wechselvolle Verwendung im Laufe der Jahrhunderte jetzt auch weiter bessert, d. h., daß der Plan der Stadt, es kultureller Mittelpunkt werden zu lassen, bald verwirklicht werden kann. Sobald die letzten Schulklassen ausziehen können, soll mit einer gründlichen Innenrenovierung begonnen werden. Ein guter Anfang ist bereits mit der vorbildlichen Unterbringung des Stadtarchivs im Erdgeschoß im Jahre 1961 gemacht worden. In den oberen Räumen ließen sich unter Berücksichtigung des historischen Bestands Vortragssäle einrichten. Auch das Heimatmuseum, das schon einmal vom Schlößchen beherbergt wurde, würde nach manchen Irrfahrten mit seinen schönen Beständen dort eine würdige Unterkunft finden. Das Österreichische Schlößchen wäre dann nicht nur ein Wahrzeichen im Altstadtbild, sondern könnte auch in der westlichsten, schon im Mittelalter bedeutenden Stadt am Bodensee die Tradition mit heutigen kulturellen Bestrebungen verbinden.